

Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht

Didaktik und Methodik im Bereich Deutsch als Fremdsprache

ISSN 1205-6545 Jahrgang 16, Nummer 2 (Oktober 2011)

KulturZeitRaum

Das Feuilleton der ZIF

Lesen, und Hören

Daniel Pennac, ein literaturbegeisterter französischer Lehrer und Schriftsteller mit dem unbedingten Willen, auch die Liebe zur Literatur zu vermitteln, hat 1992 ein knapp zweihundert Seiten starkes Buch mit dem Titel *Comme un roman* (dt. 1994 *Wie ein Roman*) veröffentlicht. Darin spricht er unter anderem von der Schönheit des Vorlesens und formuliert im gewohnt freien französischen Essay-Stil auf den ersten Blick zum Teil leichtfertig erscheinende zehn Rechte des Lesers – in Anspielung und reizvollem Kontrast etwa zu den zehn Geboten. Dem französischen Freiheitsgedanken zufolge nehmen sich nach Pennac Leser, die keine Schüler mehr sind, alle Rechte im Umgang mit Büchern heraus, und gerade Rechte, die man jungen Menschen, die man ja für die Literatur gewinnen will, verweigert. Schüler unter anderem über diese freiheitlichen Rechte zum Lesen zu bringen, ist das Ziel von Pennac.

Wir gehen die zehn Rechte durch, geben den Wortlaut des Originals in Klammern wieder (dt. Übersetzung: Jörg Wormer) und kommentieren.

Eins – und gleich ein Paukenschlag: *Das Recht, nicht zu lesen* (Le droit de ne pas lire). In etwa so zu verstehen: Auch mal nicht lesen, wenn einem so gar nicht danach ist. Pennac zählt darauf, daß man schon wieder Lust auf Literatur bekommt.

Zwei: *Das Recht, Seiten zu überspringen* (Le droit de sauter des pages). Ist man erst einmal gefesselt, liest man den Rest nach – wann auch immer – oder es ist nicht mehr wichtig.

Drei: *Das Recht, ein Buch nicht zu Ende zu lesen* (Le droit de ne pas finir un livre). Es ist das Recht, sich ein sehr persönliches Urteil über Literatur zu bilden und im Leseprozeß entsprechende Konsequenzen zu ziehen – die auch revidiert werden dürfen.

Vier: *Das Recht, ein Buch erneut zu lesen* (Le droit de relire). Wiederholte Lektüre aus veränderter Perspektive ermöglicht die Entdeckung von Neuem und die Rückkehr in Vertrautes. Lesen mit zeitlichem Abstand läßt uns unsere unterschiedlichen Sichtweisen in verschiedenen Lebensaltern wahrnehmen und erleben.

Fünf: *Das Recht, was auch immer zu lesen* (Le droit de lire n'importe quoi). Dahinter steckt die Überzeugung der Geschmacksbildung durch Lektüre sowie die Idee, daß Lesen sehr unterschiedliche Bedürfnisse befriedigen kann.

Sechs: *Das Recht auf Bovaryismus* (Le droit au bovarysme). Die sinnlich spürbare unmittelbare Begeisterung mit Nervenanspannung, das Lesen voller emotionaler Beteiligung, laut Pennac die Wiederbelebung der ersten Leseerfahrung. Hintergrund: der Roman *Madame Bovary* von Gustave Flaubert – der Leser fiebert mit der die absolute Liebe suchenden Mme Bovary und fällt mit dem bösen Ende erst einmal in ein schwarzes Loch, um schließlich zu erkennen, daß man nicht Arsen nehmen muß. Mme Bovary: von der Identifikation zur Erkenntnis der Möglichkeit eigenständigen Handelns.

Sieben: *Das Recht, an jedem Ort zu lesen* (Le droit de lire n'importe où). Es muß nicht immer die Studierstube sein, Umgebungserlebnisse können sich mit Leseerlebnissen zu Neuem formen.

Acht: *Das Recht, Leseperlen zu sammeln* (Le droit de grappiller). Hier eine kleine Passage von Shakespeare, hier ein Eindruck von Proust, da ein Wort von Goethe, Dante oder Cervantes: nie wird der Leser enttäuscht sein. Wer (vermeintlich) keine Zeit hat, hat so doch Literatur.

Neun: *Das Recht, laut zu lesen* (Le droit à lire à voix haute). Lautes Lesen läßt uns leicht in den Rhythmus des Werkes finden. Es gibt große Schriftsteller – einer davon ist Paul Nizon –, die das Geschriebene laut lesend ins Diktiergerät sprechen und hernach beim Hören streichen, was holpert und nicht fließt.

Zehn: *Das Recht zu schweigen* (Le droit de nous taire). Angesichts der Lektüre eines Werkes zu schweigen, jemandem ein Buch zum Lesen zu geben statt selbst zu sprechen, weil das zu Sagende im Buch treffender beschrieben ist. Pennac zielt hier auf Diskretion und die Intimität des Lesens.

Für Pennac ist Lesen ein ansteckendes Virus. Aber ein ganz besonderes: ein heilendes Virus. Und noch von einem anderen guten Virus soll hier die Rede sein: von der Musik.

Mehrsprachigkeit beginnt in der eigenen Sprache. Das Dialekt sprechende Kind lernt in der Schule verstärkt die Standardsprache. Das Standardsprache sprechende Kind lernt Dialekte spätestens auf dem Schulhof. In der schulischen Bildung kommt die Literatursprache hinzu, mit dem Erlernen fremder Sprachen öffnen sich eigenkulturdifferente Literaturen und damit weitere Perspektiven. Zur Mehrsprachigkeit gehört eine weitere Sprache, die Menschen auch ohne Sprachkenntnisse weltweit miteinander verbindet, die Sprache der Musik. Ihre Sprache, die Partitur, ist die eigentliche *lingua franca* – und zwar seit vielen Jahrhunderten. Die Partitur ist eine Art Notenalphabet und führt Menschen aller Kulturen, sogar verfeindeter, zusammen (etwa Daniel Barenboims israelisch-arabisches West Eastern Divan Orchestra). Klassische Musik scheint indessen oft unzugänglich wie Literatur; dies aber nicht zuletzt, weil sie als hohe Kultur gehandelt und oft in elitären Kreisen aufgeführt und mit Geheimnissen umgeben wird. Wer traut sich in einen Konzertsaal? Dabei kostet eine günstige Konzertkarte nur einen Bruchteil einer Karte für ein Popkonzert, einen Bruchteil einer Tankfüllung fürs Auto, einen Bruchteil des neuesten Lifestyle-Schuhes, vom Lifestyle-Ensemble ganz zu schweigen. Hört und erlebt klassische Musik. Geht gar nicht, verstehe ich nicht – gilt nicht. Und sollte die ganz unbegründete Angst davor partout nicht weichen: Versuchen wir es doch einmal mit von den Leserechten inspirierten zehn Rechten des Musikhörens.

Eins: *Das Recht auf Stille*. Das Recht, keine Musik zu hören, das Recht, Geräusche wahrzunehmen, das Recht, das Ohr freizumachen. Und nach dem Genuß der Stille gewinnt das Musikhören eine nochmals gesteigerte Qualität.

Zwei: *Das Recht, Ausschnitte zu hören*. Der gesamte Ring des Nibelungen ist für später, der oft zu hörende Walkürenritt ist es auch nicht allein, andere Passagen beglücken (fürs erste) ebenso.

Drei: *Das Recht, ein Werk nicht zu Ende zu hören*. Bei Mahlers fünfter Symphonie kann man es erst einmal nach dem Adagietto gut sein und dieses in sich nachklingen lassen. Und muß deswegen nicht als Romantiker abgetan werden.

Vier: *Das Recht, Werke immer wieder zu hören*. Eher: der Genuß, Werke immer wieder hören zu wollen. Zum Beispiel das zweite Klavierkonzert von Rachmaninoff oder das vierte von Beethoven.

Fünf: *Das Recht, alles mögliche zu hören*. Vieles zu hören fördert differenzierendes Hören.

Sechs: *Das Recht auf Ergriffenheit*. Wagners Musik, etwa das Tristan-Vorspiel und Isolde's Liebestod, spürt jeder in der Zwerchfellgend – fesselnd, soartig, faszinierend, tief berührend.

Sieben: *Das Recht, Musik überall und bei allen Gelegenheiten zu hören*. Musik kann viele Tätigkeiten des Alltags, auch lästige, erträglich machen und bereichern. Unsere Zeit wird gleichwohl als Zeit des verstöpselten Menschen in die Annalen eingehen; Kopfhörer beim Radfahren, Kopfhörer im Nahverkehr, Kopfhörer zum Musikhören im Wechsel mit Telefonieren. Nun gut. Welch ein Erlebnis aber dagegen, einhundertzwanzig Musiker und noch einen Chor mit ebenso vielen Stimmen in einem Raum mit guter Akustik erleben zu können.

Acht: *Das Recht, Musikperlen zu hören.* Ob ein Stück Verdi, Puccini, Bellini, Mozart, Beethoven, Wagner, Mahler oder Ravel: man wird nicht enttäuscht sein.

Neun: *Das Recht, Musikaufführungen mitzuerleben.* Medial vermittelt, Radio, Fernsehen, CD, DVD, alles gut und schön. Das Besondere aber wird spürbar, wenn wir sehen und hören, wie viele Einzelinstrumente sich zu einem Klangganzen fügen.

Zehn: *Das Recht, Musik zu verschenken statt sich zu erklären.* Etwa sein Begehren zu äußern, mag als deplaziert erscheinen, hingegen das Poème de l'extase von Scriabin zu verschenken, ist bei gekonnter Einspielung diskret genug, wird dieses Stück doch für gewöhnlich mit den Symphonien des Komponisten eingespielt.

Schließlich und mit einem Augenzwinkern:

Elf: *Das Recht, SMS im Lautlosmodus zu lesen und zu schreiben.* Irgendwann nimmt die Musik so ein, daß SMS zeitweise sogar verzichtbar werden.

Sprachmomente

Neues Deutsch – das steht noch nicht im Wörterbuch

Arabellion – Teile der Begriffe *Arabische Länder* oder *Arabien* und *Rebellion* sind nach den politisch-gesellschaftlichen Befreiungsbewegungen seit Beginn des Jahres 2011 in Ländern, die zum großen Teil südlich ans Mittelmeer grenzen, zu dem Neologismus, zur Wortneuschöpfung *Arabellion* zusammengeführt worden. Von der politischen Tagespresse mit dem Hang zur Kürze in der Formulierung und der offenbar zeitlosen Neigung zu vorrangig Substantiv-Neuschöpfungen in der deutschen Sprache hat es der Begriff schon in alle Medien geschafft. Sachlich umreißt er – in Verbindung mit der Jahreszahl 2011 noch in Entwicklung befindliche Freiheitsbewegungen unter anderem in Tunesien, Ägypten und Libyen. Da der Begriff trennscharf, sprechend wie kurz ist und darüber hinaus positive Dinge umreißt, hat er das Zeug, in die Wörterbücher aufgenommen zu werden. Auch als Wort des Jahres 2011 eignet sich *Arabellion*.

Armes Deutsch – mißglückte Formulierungen

„... ich bin mir bewußt, dass das Leben nach vorne hin nur kürzer wird. (...) Nach hinten raus geht mir das Zeitgefühl langsam verloren.“ Dieses spricht Udo Jürgens in einem Interview mit der FAS (25.09.2011). Im selben Gespräch rühmt sich der Schlagersänger, der nun mit gut Mitte siebzig gerne „weitreichende Entscheidungen“ für sich trifft, seiner Freundschaft mit dem Sprachmeister Lorient. Dieser sei ein großes Vorbild für ihn gewesen. Menschen, die am Sprachausbau Interesse haben, wünschen sich, daß Udo Jürgens sehr bald die weitreichende Entscheidung treffen möge, mit gutem Deutsch an die Öffentlichkeit zu treten. Womöglich bekommen wir von ihm nichts Unsterbliches wie *Ars longa, vita brevis*. Das „nach vorne hin“ und „Nach hinten raus“ überwindet er hingegen möglicherweise noch. Dies aber nur, wenn er sich nicht auch noch Franz Beckenbauer zum stilistischen Vorbild nimmt: „Ja, ein wunderbares Spiel, das geht rauf und runter, ja ganz wunderbar.“ Ortsangaben (vorne, hinten), wenn Zeitangaben gemeint sind (Zukunft und Vergangenheit) – dagegen hilft Lorient immer.

Zeichen-Deutsch – am unerwarteten Ort

Deutsches Fernsehen. Tagesschau. 20.14 Uhr. Der Nachrichtensprecher Jens Riewa – wie alle Nachrichtenansager ein Muster an Zurückgenommenheit und Neutralität, die Nachricht steht schließlich im Mittelpunkt – tut das Unerwartete (FAZ, 24.09.2011): „Um 20.14 Uhr vor dem Wetter nehme ich zu ganz besonderen Anlässen einen Kuli in die Hand und winke ganz leicht“, womit er laut FAZ Zuschauerwünsche erfülle und worüber sich „mittlerweile (...) viele Menschen gleichzeitig“ freuten. Private Zeichen in unterkühlter Nachrichtenatmosphäre – das macht die meist schrecklichen Nachrichten nicht besser, unterläuft aber auf sympathische Weise das oberflächlich emotionslose

Nachrichtenszenario. Nachdem Jens Riewa über sein bisher geheimes Zeichen in einer Late-Night-Show gesprochen hat, ist das Zeichen nicht mehr geheim. Er winkt jetzt allen Fernsehzuschauern. Zur Freude vieler Menschen – nur die wenigen vorher Eingeweihten büßen etwas ein, was sie bis jetzt exklusiv hatten. Die Welt ist voller kleiner Zeichen, die es entdecken bzw. zu bewahren gilt. Es muß aber nicht gleich die kurz zum Hals geführte Hand sein, mit der sich angeblich Freimaurer wortlos und visuell weltweit signalisieren können: „Zu Hilfe, es geht mir an den Kracken.“